

**Zeitschrift:** Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 85 (2007)  
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Ungleichheit, Ausgrenzung und soziale Ungerechtigkeit  
**Autor:** Moser, Fabrizio

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ungleichheit, Ausgrenzung und soziale Ungerechtigkeit

**Widerspruch 52: Ungleichheit, Ausgrenzung und soziale Gerechtigkeit. 236 S., CHF 25.–. Im Buchhandel oder unter [www.widerspruch.ch](http://www.widerspruch.ch).**

In Frankreich und Deutschland streikten diesen Herbst während mehreren Tagen die Bahnangestellten. In Finnland drohten 13 000 Krankenschwestern kollektiv ihre Arbeitsverträge zu kündigen. In Griechenland wurde das öffentliche Leben durch Streiks in Verkehrsbetrieben, Behörden, Schulen und mehreren Medien praktisch lahm gelegt. Selbst in der wohlbehüteten Schweiz kam es zu mehreren Streiks im Baugewerbe. Sozialpolitisch ist also mächtig was los im Hause Europa und der «Widerspruch» legt mit seiner 52. Ausgabe den Finger auf eine brandaktuelle, pulsierende Wunde. Obwohl Europa im globalen Vergleich klar zu den Gewinnern und Begünstigten der sozialen Ungleichheit gehört, scheinen selbst hier die Menschen allmählich aus ihrem sozialpolitischen Winterschlaf zu erwachen. Trotz stetigem Wirtschaftswachstum stagnieren die Löhne in verschiedenen Branchen. Während die Einkommen der Spitzenverdiener in der Privatwirtschaft auch im Jahr 2007 wieder massiv gestiegen sind, greifen Prekarisierung und Sozialabbau um sich. Es scheint, dass immer mehr Leute nicht länger gewillt sind, dieser Öffnung der sozialen Schere tatenlos zuzuschauen. Die Widersprüche, welche der ungehemmte Kapitalismus produziert, reizen zum Widerspruch!

Ungleichheit, Ausgrenzung und soziale Ungerechtigkeit, was gibt es zu diesen ver-

achtungswürdigen sozialen Phänomenen denn Neues, abgesehen davon, dass sie leider noch immer existieren?» Diese bange Frage stellt sich dem kritischen Leser und der erste Artikel scheint seine Befürchtungen sogleich zu bestätigen. Mit der rhetorischen Gewandtheit eines Altmeisters geisselt Elmar Altvater die neoliberale Politik der G8-Staaten und weist ihnen ihre Bremsfunktion für die Millenniums-Entwicklungsziele gekonnt nach. Trotz weltweitem Wirtschaftswachstum nehme die Zahl der Armen stetig zu, das unhinterfragte Wachstumsparadigma gerate zum Totengräber humanistischer Bestrebungen, hält Altvater fest. Einen sozialen Ausgleich und insbesondere eine Lösung der ökologischen Probleme, die der Kapitalismus produziere, seien nicht zu bewerkstelligen, ohne dass dabei die Grundkategorien unseres Wirtschaftssystems in Frage gestellt würden. Solange das Wachstumsprinzip und der methodologische Individualismus nicht fundamental hinterfragt würden, ändere sich nichts an der vorherrschenden Tendenz: Die Armen werden immer ärmer und die Reichen reicher. Nebst der Bewunderung für die theoretische Schärfe und die rhetorische Brillanz Altvaters bleibt am Ende des Artikels jedoch das bereits anfangs gehegte Unbehagen: «Da steh ich nun ich armer Thor und bin so schlau wie schon zuvor.»

Einen äusserst spannenden Beitrag zur Beleuchtung der Ursachen sozialer Ungleichheit im Bereich der Bildung leistet hingegen Eva Hug mit ihrem Artikel zum Thema «Bildungsgerechtigkeit und schu-

lische Selektion». Ihre Untersuchungen an Primarschulen der Stadt Zürich kamen zum Schluss, dass die bereits bestehenden biologischen und sozialisationen Chancenungleichheiten durch die Schulen nicht nur nicht verkleinert, sondern gar vergrössert werden. Das zunehmend thematisierte Problem der Bildungsungerechtigkeit hat seine Wurzeln im Umstand, dass nicht die effektive schulische Leistung, sondern vielmehr die familiäre Herkunft über eine positive Beurteilung des Kindes durch die Lehrkraft bestimmen. Probleme haben dabei vor allem Kinder aus bildungsfernen Familien oder aus solchen mit Migrationshintergrund. Eine zentrale Rolle in der Analyse Hugs kommt den sozialen Praktiken zu. Diese «Praktiken sind nicht bloss Ausführungen des Mentalen», sondern in ihnen «erschafft sich das Mentale erst». In der Schule werden nun soziale Praktiken konstituiert, welche die Zuteilung zur nächst höheren Schulstufe regeln. Die Entscheide, die an diesen Übergängen gefällt werden, sind aus leicht einsehbaren Gründen sehr folgenreich und verdienen eine genauere Betrachtung. Als Erstes fällt auf, dass den Lehrpersonen bei der Zuweisung zu höheren Schulstufen beängstigend grosse Freiheiten gewährt werden. Das einzige Kriterium lautet, dass das Kind «dem Unterricht zu folgen vermag» – ansonsten entscheidet das Gutdünken der Lehrerinnen über die Zuweisung. Zweitens sind die Lehrpersonen bestrebt, einen passenden Zuweisungsentscheid zu fällen, andernfalls wird an ihrer Beurteilungskompetenz gezweifelt. Die Lehrpersonen stellen sich also bewusst oder unbewusst die Frage, welche Kinder auf die höhere Schulstufe passen und welche nicht. Bei dieser Frage des Passens spielt die effektive schulische Leistung der Kinder eine untergeordnete Rolle. Als primäre Kriterien stellen sich der Habitus, die soziale Herkunft und die sprachliche Kompetenz des Kindes heraus. Die Begründungen verschiedener

Lehrpersonen dafür, dass Migrantenkinder mehr Mühe hätten, die erforderliche Leistung zu erbringen, sprechen in dieser Hinsicht Bände: nicht anregendes Familienleben, eingeschränkte Erlebniswelt, übersteigerte Erwartungen und fehlende Identität zählen zu den meist genannten Antworten.

Mit einer gekonnten Analyse der Ungleichheitsproduktion in Schweizer Schulen belehrt Eva Hug all jene eines Besseren, die an egalitäre Verhältnisse in Bildungsinstitutionen glaubten. Gleichzeitig wird die dringliche Forderung erhoben, diesen Misstand zu bekämpfen und zu diesem Zweck werden auch konkrete Lösungsvorschläge präsentiert.

Gleich vier verschiedene Beiträge beschäftigen sich mit der Frage nach der Aktualität der Kategorie sozialer «Klassen». Die wohl profilierteste Auseinandersetzung zu diesem Thema liefert dabei Daniel Oesch mit seiner «Analyse der Klassenstruktur von Dienstleistungsgesellschaften». Nach den fundamentalen Veränderungen der Beschäftigungsstruktur in den letzten drei Jahrzehnten erweisen sich die herkömmlichen Klassenmodelle als überholt. Oesch erweitert deshalb den klassischen Ansatz vertikaler Schichtung von Erikson/Goldthorpes durch eine zusätzliche horizontale Differenzierung. Sowohl bei der Mittel- als auch bei der Arbeiterklasse lassen sich nämlich in jeder Schicht grundsätzlich alle Berufe drei verschiedenen Arbeitslogiken zuteilen: einer interpersonellen (Sozialarbeit, Bildung, Kultur), einer technischen (Ingenieure, Handwerker) und einer administrativen (Management, Bürokräfte). Durch diese Einteilung entsteht ein differenziertes Schema mit insgesamt siebzehn verschiedenen Klassen, das zu pragmatischen Zwecken auf ein Acht-Klassen-Modell reduziert werden kann. Auf dieser methodologischen Grundlage untersucht Oesch nun die gegenwärtige Klassenstruktur in

Deutschland und der Schweiz. Hinsichtlich der Geschlechter lässt sich festhalten, dass in beiden Ländern signifikant mehr Frauen in Berufen mit interpersoneller Arbeitslogik tätig sind, während bei der technischen Arbeitslogik die Männer dominieren. Im Bereich der administrativen Arbeitslogik finden sich deutlich mehr Männer im höheren Lohnsegment, während die Frauen bei den niederen Löhnen die Mehrheit bilden. Bezüglich des politischen Verhaltens der Klassen lassen sich zwischen Deutschland und der Schweiz klare Differenzen nachweisen. Während in Deutschland fast ausschliesslich die kapitalbesitzenden Klassen eine Mitte-Rechts-Mehrheit aufweisen, findet sich diese in der Schweiz auch in Berufen mit technischer Arbeitslogik und dort vor allem im niederen Lohnsegment. Die wichtigsten Erkenntnisse der äusserst lehrreichen Untersuchung Oesch's lassen sich in drei Punkten zusammenfassen. Erstens wird eine grosse politische Heterogenität der Mittelklasse konstatiert: Während Manager politisch klar rechts zu verorten sind, so bekunden Ärztinnen, Professoren und Sozialarbeiterinnen eher Sympathien zur politischen Linken. Zweitens haben wir es zunehmend mit einer zweigeteilten Arbeiterklasse von einerseits meist männlichen, gering qualifizierten Produktionsarbeitern und andererseits vornehmlich weiblichem, schlecht ausgebildetem Verkaufs- und Dienstleistungspersonal zu tun. Drittens stellt der Autor fest, dass die Gruppe der Produktionsarbeiter gewerkschaftlich recht gut organisiert ist, jedoch im Verkaufs- und Dienstleistungssektor in dieser Hinsicht noch viel Arbeit zu tun bleibt.

Immer mehr Arbeit gibt es auch im Bereich der Betagtenbetreuung, eine Auswirkung einer stets alternden Gesellschaft, die selten thematisiert wird. Gisela Notz stellt sich diesem Problem mit ihrem äusserst interessanten Artikel über «Frauen in der Pflegearbeit». Wie in vielen ande-

ren Sozialbereichen, kristallisieren sich die Probleme auch hier bei der Frage der Finanzierung. Da eine professionelle Betreuung der betagten Menschen in vielen Fällen zu teuer ist, wird die Arbeit meist von deren Töchtern in der Freizeit geleistet. Für die meist selbst berufstätigen Frauen bedeutet dieser Dienst natürlich eine massive Mehrbelastung. Ihre Stilisierung zu «Superfrauen» kommt einer Art Legitimation für die Gratisarbeit gleich. Doch nebst den schwindenden Karrierechancen und dem Verlust an Freizeit, der für die Frauen aus dem Frondienst resultiert, wären auch die Bedürfnisse der Betagten zu berücksichtigen. Schliesslich haben diese Menschen ein Recht auf eine professionelle Betreuung, die von Laien schlicht nicht geleistet werden kann. «Pflegebedürftige Menschen haben ein Recht auf kompetente, professionelle Pflege, und Frauen haben ein Recht darauf, Geld für ihre Arbeit zu bekommen», so die Zwischenbilanz Notz's. Nebst dem notorischen Finanzierungsproblem sieht die Autorin jedoch auch Handlungsbedarf in anderen Bereichen. Erstens muss mit dem Mythos aufgeräumt werden, dass sich lediglich Frauen für die Pflegeberufe eignen. Männer, die in diesen Berufen arbeiten, belehren solchen Irrglauben seit Langem eines Besseren. Zweitens scheint bei vielen Leuten immer noch die Meinung vorzuherrschen, dass nur nahe Verwandte in der Lage seien, den alten Menschen die nötige Liebe und Zuneigung entgegenzubringen. Dabei bleibt unbeachtet, dass sich Menschen genau deshalb für einen Pflegeberuf entscheiden, weil sie diese Zuneigung in ihrer beruflichen Tätigkeit verwirklichen wollen. Ob nun die Liebe und Zuneigung dieser professionellen Pflegenden wirklich kleiner ist, als jene von oftmals hoffnungslos überlasteten Familienmitgliedern, scheint mehr als nur fraglich.

Konkret fordert Notz zum Ende des Artikels eine Professionalisierung des

Pflegebereichs und damit auch mehr finanzielle Mittel. Zudem muss sich die gesellschaftliche Akzeptanz von Alterspflegeeinrichtungen verbessern. Werden solche Institutionen heute oft noch als Lückenbüsser gesehen, müssen sie in Zukunft als valable Lösung für betagte Menschen betrachtet werden.

Die Beiträge zum Hauptthema der sozialen Ungleichheit bewegen sich grösstenteils auf einem hohen Niveau, ihre Lektüre ist unbedingt empfehlenswert. Was beim bearbeiteten Themenkomplex allerdings ein wenig störend wirkt, ist die zu grosse Spannweite der behandelten Gebiete. Nebst Arbeitskämpfen und Geschlechterungleichheit findet sich dann auch noch ein Artikel über die Agrotreibstoffproduktion in Lateinamerika – irgendwie hat ja alles mit sozialer Ungleichheit zu tun.

Ganz im Gegensatz dazu steht der zweite behandelte Themenschwerpunkt «Grundeinkommen/Mindestlohn». An dieser Stelle findet eine äusserst fruchtbare und für einmal wohlthuend kontroverse Diskussion über das Projekt eines gesicherten Grundeinkommens statt. Während alle Autoren der Forderung nach einem gesicherten Grundeinkommen eher kritisch gegenüberstehen, gehen die

Ansichten über das konkrete politische Vorgehen weit auseinander. Sehen die meisten Autoren das gesicherte Grundeinkommen als vertretbare Forderung, wenn dabei die entsprechenden flankierenden Massnahmen ergriffen werden, so findet sich in Michael Krätke ein entschiedener Gegner dieser Idee. Für den Amsterdamer Professor dient das Grundeinkommen als Vorwand für einen massiven Sozialabbau. «Warum sollte mit dem Grundeinkommen der ganz alltägliche Mietpreiswucher verschwinden? Einen öffentlichen Wohnungsbau, Mietpreisbindungen etc. gäbe es ja in der schönen neuen Welt des Grundeinkommens nicht mehr», versucht Krätke die verlockende Illusion einer Lösung der bestehenden Probleme durch das Grundeinkommen zu zerstreuen.

Als herausragend sowohl in theoretischer aber auch in stilistischer Hinsicht präsentiert sich der Beitrag von André Gorz. Nach der Lektüre dieses politischen Essays bleibt einem nur noch die Bewunderung für die Gabe des Autors – es bereitet schlicht und einfach Freude, an den Gedankengängen eines solchen Altmeisters teilzuhaben.

*Fabrizio Moser*